

Unsere gesellschaftliche Verantwortung als Christen: Die Pastoral Konstitution Gaudium et Spes

Evangelium Mt 28,16-20

Liebe Geschwister im Glauben,

es geschah im Februar 1957, fünf Jahre vor der Eröffnung des 2. Vatikanischen Konzils. Angelo Giuseppe Roncalli, der ein Jahr später, am 28.10.1958 zum Papst gewählt werden und für sich den Namen Johannes XXIII. wählen sollte, war damals noch Patriarch von Venedig. In dieser Blütezeit des Kalten Krieges veranstalteten die italienischen Sozialisten ihren 32. Parteitag in Venedig. Roncalli ließ sich von der üblichen Hetze gegen die „Atheisten“, wie sie in konservativen Kreisen abfällig genannt wurden, nicht anstecken. Auf Plakaten, die er in ganz Venedig aufhängen ließ, hieß er die sozialistischen Delegierten ausdrücklich willkommen und drückte den Wunsch aus, dass die Bevölkerung Venedigs diese Versammlung „zu einem Beitrag zu den Idealen der Wahrheit, der Güte, der Gerechtigkeit und des Friedens“ werden lasse. Das konservative Lager war über diesen unerwarteten Brückenschlag des Patriarchen entrüstet, die Sozialisten waren irritiert und in Rom schüttelte man die ehrwürdigen Häupter über diesen Querkopf aus Venedig. Roncalli selbst blieb gelassen und entgegnete allen Kritikern, dass die Nächstenliebe stets mit der Achtung und der Höflichkeit dem anderen gegenüber beginne.

Warum erzähle ich die Geschichte?

Weil darin einige Aspekte stecken, die im Konzil wieder auftauchen, dort breiter entfaltet werden und für das kirchliche Selbstverständnis tragend werden sollten.

1. Man bezeichnet das 2. Vatikanische Konzil immer gern als pastorales Konzil, im Unterschied zu einem dogmatischen Konzil. Und tatsächlich wurde kein einziges Dogma, also keine Glaubenswahrheit formal definiert. Und doch geschah wahrhaft Umwälzendes. Im Mittelpunkt der Diskussionen der Konzilväter standen nicht eigentlich die Glaubenswahrheiten als solche, sondern der Mensch, für den diese Glaubenswahrheiten ja gedacht sind. Und zwar nicht der Mensch in philosophischer Abstraktion, sondern die vielen konkreten Menschen in all ihren existentiellen Widersprüchlichkeiten und in ihren vielfältigen Überzeugungen, in ihren realen sozialen Bezügen und ihren gesellschaftlichen Verflechtungen. Der ganze Mensch ist gemeint und alle Menschen, Christen wie Nichtchristen (im Übrigen auch atheistische Zeitgenossen) sollen angesprochen werden.

Diese konsequente Hinwendung zum Menschen als dem Anknüpfungspunkt der christlichen Botschaft macht das Pastorale des Konzils aus. Besonders in der Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ – Freude und Hoffnung, kommt dies zum Ausdruck. Der berühmte und oft zitierte erste Satz von Gaudium et spes ist das Vorzeichen, in dem der gesamte Text gestimmt ist, die Lesebrille, mit der das dann Nachfolgende verstanden werden will. „Freude

und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi.“

Wir Christen führen keine von der übrigen Welt abgehobene Existenz, sondern wir sind mitten drin und teilen mit allen Menschen die gleichen existentiellen Erfahrungen.

Einen späten Niederschlag wie auch eine Aktualisierung findet dieser Gedanke in unserem Pastoralplan für das Erzbistum Bamberg aus dem Jahr 2005 „Den Aufbruch wagen. Heute!“. „Das Konzil“, so heißt es dort, „formuliert mit diesem Satz eine verpflichtende Orientierung pastoralen Handelns: der (bedrängte) Mensch in der Welt von heute. Zugleich markiert es damit einen Perspektivewechsel: weg von einem binnenkirchlichen Verständnis von Kirche-Sein hin zu einem der Welt zugewandten Standpunkt. So wird der Mensch zum Weg Gottes und zum Weg der Kirche.“

Die Menschen also als Adressaten der christlichen Botschaft stehen im besonderen Interesse des Konzils. Und den Konzilsvätern ist viel daran gelegen, die christliche Botschaft ganz zeitaktuell und situationsbezogen, sozusagen passgenau für die Menschen und nicht über ihre Köpfe hinweg verkünden zu können.

2. Im Mt-Evangelium haben wir gehört, dass wir als Christen zu allen Menschen gesandt sind, um die Frohe Botschaft von Jesus, dem Christus, zu verkünden. Die Pastoralkonstitution des Konzils ist im Grunde nichts anderes als die am Menschen orientierte Entfaltung dieses biblischen Sendungsauftrages. Denn wenn wir in die Welt

gesandt sind, müssen wir diese Welt auch wahrnehmen und mit ihr ins Gespräch kommen.

Die Texte von „Gaudium et spes“ sind beseelt von einer offenen Gesprächsbereitschaft, die zum Markenzeichen des Konzils geworden ist. Die Fenster zur Welt sind weit aufgestoßen worden. Es geht der Kirche um nicht mehr oder weniger als den furchtlosen Dialog mit der Welt und darin um das kirchliche Angebot der aufrichtigen Mitarbeit zur Errichtung einer geschwisterlichen Gemeinschaft aller Menschen. Es ist deutlich spürbar, dass dieses Dialogangebot keine verbrämte Besserwisserei ist oder eine besonders raffinierte Strategie, zur Durchsetzung eigener Interessen. Ausdrücklich erklären die Konzilväter, dass ihre Haltung nicht bestimmt ist von irdischem Machtwillen. Die Kirche ist dazu da, „zu retten, nicht zu richten; zu dienen, nicht sich bedienen zu lassen“.

Das Gesprächsangebot mit der Welt ist ehrlich gemeint und damit glaubwürdig. Es ist Ausdruck einer echten Begegnungshaltung. Den ehrlichen Dialog mit allen Menschen guten Willens zu suchen und zu pflegen, ist unser christlicher Auftrag - ohne Berührungsängste und ohne Furcht, sich zu infizieren oder sein Profil zu verlieren.

Das bedeutet nicht, mit unseren christlichen Überzeugungen hinter dem Berg zu halten oder sie klein zu machen. Es geht vor allem um das Wie, nicht um das Was der Verkündigung. In einem Bonmot vom Schriftsteller Max Frisch kann dies anschaulicher

werden. Er sagt: Wir sollten die Wahrheit dem anderen nicht wie ein nasses Handtuch um die Ohren schlagen, sondern sie ihm wie ein Hemd hinhalten, damit er hineinschlüpfen kann.

Mit den Menschen und der Welt ins Gespräch zu kommen, setzt voraus, diese Welt und die in ihr wirkenden Kräfte in ihrer Komplexität wahrzunehmen und anzuerkennen. Die Kirche hat daher die Pflicht, nach den Zeichen der Zeit zu forschen, auf die „verschiedenen Sprachen unserer Zeit zu hören, sie zu unterscheiden“ und sie im Lichte des Evangeliums zu deuten. Die Welt ist alles andere als ein gottloser Ort, sondern eben Gottes Schöpfung, unvollkommen zwar, aber nicht verloren. Wir Christen haben die Aufgabe, Spuren Gottes, seiner bereits angebrochenen Herrschaft zu entdecken, zu würdigen und handelnd für eine Vermenschlichung der Welt daran anzuknüpfen.

3. Hinter dem Bild der offenen Fenster zur Welt wird ein Glaube spürbar, der von großer Gelassenheit, aber auch von einem starken Selbstbewusstsein zeugt. Das ist der Glaube nicht aus sich heraus, sondern weil er sich getragen weiß von der Kraft des Heiligen Geist. Dieses Vertrauen in die Wirkmacht des Heiligen Geistes lässt uns Christen gelassen und mutig zugleich werden. Gelassen, weil wir ohne Angst vor der Begegnung mit anderen Überzeugungen von unserem Glauben erzählen können. Aber auch mutig, weil wir aus unserer inneren Überzeugtheit heraus, aber eben ohne Furcht vor Selbstüberforderung, Wesentliches zur Vermenschlichung der Welt beitragen können.

Dieser Glaube traut den Menschen etwas zu, denn der Mensch ist Gottes Ebenbild. Und als solches haben alle Menschen Anteil an der Würde, die unhinterfrag- und unhintergebar ist. Mit dieser Würde verschmolzen ist die menschliche Berufung zur Freiheit. Nur frei kann sich der Mensch wirklich dem Guten zuwenden. Aber wie das mit wirklicher Freiheit so ist, kann sie auch fehlgehen. Doch selbst ein irriges Gewissen verliert seine Würde nicht. „Die Würde des Menschen verlangt daher, dass er in bewusster und freier Wahl handle, da heißt personal, von innen her bewegt und geführt und nicht unter blindem inneren Drang oder unter bloßem äußerem Zwang.“

Gelassenheit, Selbstbewusstsein, Freiheit: Das sind die Kennzeichen eines gesprächsoffenen und weltzugewandten Glaubens, wie er in der Pastorkonstitution aufleuchtet und wie er uns auch heute noch zum Vorbild werden kann.

4. Und es ist ein tatkräftiger Glaube, der sich -gerade auch öffentlich- einmischt. Der Mensch ist „aus seiner innersten Natur ein gesellschaftliches Wesen“, von daher hat der Glaube von vorne herein eine öffentliche, eine gesellschaftliche Seite. Oder wie es Kardinal Reinhard Marx in seinem neuesten Buch über Bischof Ketteler nennt: „Christ sein heißt politisch sein“.

Der Glaube macht sehend für die sozialen Lebensbedingungen der Menschen gerade für die der Armen und Benachteiligten. Er klammert die Frage nach der Gerechtigkeit nicht aus und nimmt uns als Christen in die Pflicht entsprechend zu handeln.

Dreh- und Angelpunkt aller Bemühungen um soziale Gerechtigkeit

ist immer der Mensch mit seinen Bedürfnissen. „Wurzelgrund nämlich, Träger und Ziel aller gesellschaftlichen Institutionen ist und muss auch sein die menschliche Person...“.

D.h. alle wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und sozialen Einrichtungen und Maßnahmen sind so auszurichten, dass dadurch der Mensch noch mehr zum Menschen werden kann und dass er sich entfalten kann. Biblisch gesprochen, dass er das Leben hat, und es in Fülle hat. Um das zu erreichen braucht es einerseits einen Gesinnungswandel bei den vielen einzelnen, andererseits aber auch „weitreichende Änderungen in der Gesellschaft selbst“.

Hochaktuell und geradezu brisant wirken die Aussagen von „Gaudium et spes“ zum Thema Wirtschaft. Manches hört sich an wie eine Beschreibung der gegenwärtigen, vom weltweiten rücksichtslosen Kapitalismus geprägten Situation. „Nicht wenige Menschen“ heißt es da, „namentlich in den wirtschaftlich fortgeschrittenen Ländern, sind von der Wirtschaft geradezu versklavt, so dass fast ihr ganzes persönliches und gesellschaftliches Leben von ausschließlich wirtschaftlichem Denken bestimmt ist...“. Die Welt und auch die einzelnen Gesellschaften sind gespalten in arm und reich. Dem Elend auf der einen steht der Luxus auf der andren Seite gegenüber.

Was lässt sich angesichts solcher „Gleichgewichtsstörungen“ tun? Die Konzilväter warten mit konkreten sozialetischen Forderungen für Wirtschaft und Gesellschaft auf:

- Von staatlicher Seite muss Vorsorge getroffen werden gegen den Missbrauch privaten Eigentums, der im Widerspruch steht zum Gemeinwohl.
- Wirtschaftliche Investitionen müssen Arbeit schaffen, gerade auch für die künftige Generation.
- Die Arbeit hat Vorrang vor allen anderen Faktoren wirtschaftlichen Lebens, daher gibt es ein grundsätzliches Recht auf Arbeit.
- Der Lohn für die Arbeit muss so hoch sein, damit der Arbeiter und die Seinigen, ein angemessenes materielles, soziales, kulturelles und spirituelles Dasein gestalten können.

Diese sozialetischen Leitlinien treffen auch die derzeitige Lage. Wenn heute öffentlich diskutiert wird über den Wert der Arbeit, die Eindämmung von Spekulation, den gerechten Lohn etc. spürt man wie nah das Konzil an der Lebenswirklichkeit der Menschen auch heute ist.

Liebe Geschwister im Glauben,
vor nunmehr 50 Jahren wurde mit dem Konzil ein Prozess eingeleitet der auch gegenwärtig nicht abgeschlossen ist und es auch künftig nicht sein wird und auch nicht sein kann. Die Verheutigung (Aggiornamento) der Kirche, also die Anknüpfung der christlichen Botschaft an den Sorgen und Nöten, Freuden und Hoffnungen der Menschen ist ein immer wieder neu zu gestaltendes Unterfangen. Es ist nicht immer einfach, die Zeichen der Zeit zu sehen und zu deuten. Manchen verlässt da der Mut

und angesichts wachsender Unübersichtlichkeit setzt er auf überkommene scheinbar unumstößlichen Rezepte, die ihm Sicherheit geben sollen.

Aber im Vertrauen auf die Kraft des Heiligen Geistes dürfen wir uns auf den Weg der unvoreingenommenen pastoralen Begegnung mit der Welt einlassen, wie er beispielhaft vom damaligen venezianischen Patriarchen Angelo Guisepppe Roncalli schon 1957 eingeschlagen worden ist und im Konzil seine Bestätigung fand. Es ist der Weg der stets neuen Verlebendigung unserer Botschaft von Jesus Christus und dem verheißenen Reich Gottes.

So dürfen wir entgegen manchem Augenschein hoffnungsvoll und gelassen in die Zukunft blicken. Denn mit dem Sendungsauftrag Jesu ist auch seine Zusage verbunden: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.